

Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

# Tine Wittler

## Irgendwas is immer

Roman



Preis € (D) 8,95 SFR 16,80 (UVP)  
384 Seiten, Broschur  
ISBN 978-3-596-16737-1  
Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2008



Der erste Januar ist das Schlimmste, was einem mehr oder weniger erwachsenen Menschen passieren kann.

Wer zum Henker ist eigentlich auf die Idee gekommen, dass man an Silvester völlig durchdrehen, mit Knallfröschen um sich werfen, Unmengen Schnaps trinken, ein bisschen sentimental werden, sich aber gleichzeitig total optimistisch fühlen und noch dazu gute Vorsätze fassen muss, die einem am folgenden Tag überhaupt keinen Spaß mehr, aber dafür ein schlechtes Gewissen machen?

Ich jedenfalls fühle mich an diesem ersten Januar, als hätte mir jemand mit der Bratpfanne hinterrücks einen übergenuckt. Wie ich dabei aussehe, will ich gar nicht wissen, also ziehe ich mir die Bettdecke über den Kopf und versuche zu vergessen. Dummerweise kriege ich dabei schon bald keine Luft mehr und tauche ungehalten wieder auf, in fieses, trübes Erster-Januar-Licht, das durch das ungeputzte Fenster wabert, weil ich in der Nacht natürlich nicht mehr dazu in der Lage gewesen bin, die Vorhänge zuzuziehen.

Anhand der Spur, die ich mit meinen Klamotten gelegt habe, kann ich recht präzise erkennen, in welchen Schlangenlinien ich ins Bett gekrochen sein muss. Der Umweg, den ich dabei gemacht habe, reicht locker für einen Halbmarathon.

So viel zu den guten Vorsätzen, »mehr Sport« wird also ebenfalls wieder dabei gewesen sein. Wie üblich. Sehr lobenswert.

Als ich mich in die Küche schleppe, stelle ich fest, dass ich auch dort ein paar Stunden zuvor nicht mehr Herr meiner Sinne gewesen sein kann: Über den gesamten Korkfußboden schlängeln sich unzählige Wasserrinnsale; die Backofentür steht weit in den Raum hinein, warum

auch immer, und eine ungelenk aufgerissene Packung Frischkäse in der Spüle zeugt davon, dass ich versucht habe, zum neuen Jahr noch schnell meinen viel zu lange vernachlässigten Eiweißhaushalt in Ordnung zu bringen.

Nun gut.

Ächzend sinke ich an den Küchentisch.

Was, bitte, kommt als Nächstes?

Bestandsaufnahme.

Mein Name ist Marnie Hilchenbach, so viel weiß ich noch. Ich bin dreißig Jahre alt, jedenfalls laut Papieren, und ich lebe in Hamburg-Altona. Allein, natürlich, denn wenn ich nicht allein lebte, wäre das Aufwachen nicht so gewesen, wie es gewesen ist, und jemand hätte mir längst liebevoll über den Kopf gestreichelt, mir eine Aspirin ans Bett gebracht und mich scherzhaft getadelt, weil ich so eine unvernünftige Silvesterpartybombe gewesen bin, obwohl ich das doch gar nicht nötig habe.

So viel zur Theorie.

In der Praxis bin ich verknallt in einen Typen namens Eule, der zwar in der vergangenen Nacht zum ersten Mal mit mir geredet, dabei aber irgendwie doch einen seltsameren Eindruck hinterlassen hat als erwartet.

Und: Ich habe keinen Job.

Nicht mehr.

Nicht, dass das immer so gewesen wäre. Nein, bis vor kurzem war ich durchaus ein respektables Mitglied der Gesellschaft; ich bin morgens ins Büro gefahren und selten vor acht von dort zurückgekehrt; ich habe mich dafür mit E-Shopping im Internet belohnt, weil ich so gut wie nie zu normalen Ladenöffnungszeiten auf die Straße kam; und meine Freunde waren hauptsächlich deshalb meine Freunde, weil sie ebenso wenig Zeit für Freundschaften hatten wie ich.

Aber seit einigen Wochen ist das alles anders, für mich und für 39 ehemalige Kollegen, die der New-Economy-Crash aus ihren

gut bezahlten Jobs ins diffuse Nirwana der Langeweile gespült hat.

Ich habe jetzt zwar Zeit, aber kein Geld, und einen Plan habe ich erst recht nicht.

Gut, es hätte da eine Möglichkeit gegeben, denn da ist noch Moritz, mit dem ich vor kurzem geschlafen habe, um überhaupt mal wieder zu wissen, wie das geht. Moritz hat nicht nur eine schwangere Freundin, sondern auch eine Internetagentur, und in Letzterer hat er mir, damit ich ihm Ersteres verzeihe, einen Job angeboten.

Wie ich in just diesem Moment von meinem Handy erfahren muss, habe ich diesen Job allerdings letzte Nacht – vermutlich in einem Anfall sturzbesoffenen Selbstrespekts – dankend abgelehnt. Denn als es »pling« macht und ich die Nachricht öffne, die mir Moritz soeben zugeschickt hat, steht da Folgendes:

»Auch dir ein Frohes Neues!!! Das mit dem Job ist schade, aber Onlineredakteure sind ja grad nicht sooo schwer zu finden. :-) Kann verstehen, dass du was anderes machen willst. Trotzdem bis bald? M.«

Ich stöhne auf und schlage verzweifelt mit dem Kopf auf die Tischplatte.

Super, Marnie. So, so. Du willst also was anderes machen. Aber was?

Wenn ich mich doch bloß erinnern könnte!

Ich meine, nicht dass ich mich darum prügeln würde, meine Zeit demnächst wieder nonstop im glorreichen Hamsterrad der globalen Netzseligkeit zu verbringen. Aber eine Situation wie meine ist nun mal leichter zu ertragen, wenn man sich sagen kann, dass man vielleicht nicht *will*, aber *könnte*.

Jetzt muss ich mir schon wieder sagen, dass ich vielleicht doch gewollt hätte, aber nun mal nicht mehr kann, jedenfalls nicht, ohne mein letztes bisschen Stolz zu verlieren, und das ist – sagen wir einfach: doof.

Was also macht man an einem ersten Januar nach einem solchen Erwachen, wenn man außerdem für den Rest seines Lebens noch nichts vorhat?

Ich habe wirklich keine Ahnung. Für den Moment beschränke ich mich darauf, meine Klamotten vom Schlafzimmerboden zu klauen und in die Waschmaschine zu stopfen, weil sie so nach Rauch stinken, und dann zünde ich mir eine Zigarette an und gehe einfach wieder ins Bett. Schade, dass die Kneipen noch zu sind.

MONA

Ein neues Jahr ist etwas Wunderbares. Frisch und unverbraucht liegt es vor mir, und ich fühle mich ebenso frisch und unverbraucht. Jungfräulich geradezu. Du liebe Güte, ich habe ja noch nicht einmal einen dicken Kopf! Sieht so aus, als würde ich langsam erwachsen werden. Wann soll man sonst erwachsen sein, wenn nicht in dem Moment, in dem man den Silvesterabend nicht mehr als Entschuldigung missbraucht, um sich endlich mal wieder besinnungslos zu betrinken?

Das habe ich nämlich nicht getan. Ich war lediglich schön essen, mit Freundinnen, ohne Männer, und danach waren wir noch ein bisschen am Altonaer Balkon, Böller werfen, aber nur so kleine, ungefährliche, wegen der Kinder (von uns hat zwar noch niemand welche, aber es waren trotzdem genügend da), alles ganz gepflegt.

Was sie mir wohl bringen werden, die nächsten 365 Tage? Vielleicht wird alles anders.

Vielleicht bleibt aber auch alles gleich, und das wäre bis auf ein paar Kleinigkeiten gar nicht mal so schlecht. Läuft doch! Die ganze Jammerei um mich herum kann ich jedenfalls überhaupt nicht verstehen.

Meine Bilanz des vergangenen Jahres sieht nämlich recht ordentlich aus.

Ich habe ausreichend gearbeitet – aber natürlich nicht zu viel. Deshalb habe ich genug Geld verdient, dass ich meine kleine Wohnung renovieren, meinen Käfer durch den TÜV bringen und sogar in den Urlaub fahren konnte. Ich habe – selbstverständlich erst *nach* der Renovierung und *nach* dem Urlaub – ausreichend Zeit mit meinen Freunden verbracht, vorzugsweise im Familieneck. Das ist ja sowieso das Wichtigste.

Mein Haustier (genannt Der Katze) lebt auch noch, ich hatte eine Menge Dates mit teilweise netten und attraktiven Männern, und gegen Ende des Jahres hatte ich sogar Sex mit einem besonders netten und attraktiven Mann namens Sandor, den ich seither von Zeit zu Zeit wiedersehe, ganz unverbindlich, und der mir aber trotzdem neulich Blumen mitgebracht hat. Ha.

Das Beste aber ist: Ich hatte keinen Horst. Das ganze Jahr über nicht. Noch nicht mal in Gedanken. Nein, ich bin stark geblieben und habe alle Männer, die auch nur ansatzweise horstige Züge trugen (also die eines bindungsgestörten Scheißkerls), abblitzen lassen, denn schließlich bin ich eine waschechte Prinzessin, und mir kommen keine Horste mehr ins Haus. Diese Zeiten sind endgültig vorbei, und mein seelisches Gleichgewicht ist endlich wieder hergestellt.

So langsam könnte ich mir sogar vorstellen, mal wieder eine Beziehung einzugehen. Aber das hat Zeit, jedenfalls so lange, bis *ich* wieder Zeit habe, und die habe ich jetzt gerade nicht so wirklich. Aber so ist das nun mal, wenn man langsam, aber sicher aufsteigt in den Olymp der Fernsehmacher.

Ich bin jetzt nämlich nicht mehr popelige kleine Redakteurin in der popeligen kleinen Popstar-Redaktion, sondern popelige kleine Redakteurin in der allmächtigen Entwicklungsabteilung. Das wiederum heißt, dass ich mitentscheide, was die Leute demnächst auf dem Bildschirm zu sehen kriegen. Wow.

Gerade entwickeln wir eine Heimwerkersendung. So was Ähnliches wie »Hör mal, wer da hämmert«, nur nicht ganz so lustig und dass da

eben *wirklich* renoviert wird, mit waschechten Handwerkern und waschechten Werkzeugen, die in echten Wohnungen von echten Leuten eingesetzt werden, und so weiter.

Durchkalkuliert ist so weit alles. Nur der Moderator fehlt noch. Und genau das ist der Grund, warum ich im Moment gerade mal keine Zeit für eine Beziehung habe: Weil ich den nämlich finden soll.

Ich, Mona Rittner aus Hamburg, entscheide über Gedeih und Verderb deutscher TV-Karrieren, und da ist es natürlich egal, ob der erste Januar ist oder nicht, in unserer Branche wird *immer* gearbeitet. Und gerade bei so einem Casting ist ja alles so eilig.

Deshalb treffe ich gleich ein besonders vielversprechendes Moderatorenexemplar in spe: Harald, 35, kann angeblich ganze Sätze sprechen. Ich bin gespannt. Und das ist erst der Anfang meines neuen Jahres! Was will ich mehr?

